Kaufen – lesen – weiterverbreiten

VOLKSPREIS 100 PFENNIG

Senator für Unwesen | Berlin 81

Neueste Erkenntisse
über
Ⓐbstammung,
Lebensgewohnheiten
sowie
Ⓐrbeitsweise
des

INSTANDBESETZERTYPUS

Ⓐufgezeigt am Beispiel
der Häuser

Nehring 34 & Neufert 11 und 13

Einleitende Worte

WIR BRAUCHEN UNS NICHT ZU VERSTECKEN

Einiges gibt es bereits an „Instandbesetzerliteratur“: Dokumentationen beispielsweise über Reaktionen in Presse und Medien oder über die Masse an Ermittlungsverfahren und Prozessen infolge von Besetzungen und Auseinandersetzungen. Auch ein Instandbesetzerbilderbuch gibt Ein- und Ausblicke. Mehr noch ließe sich aufzählen; so auch die „Besetzerpost“ als Szeneblatt und nicht zuletzt im weiteren Sinne eine unzählige Menge verschiedenster Flugblätter, die einem hier und da begegnen. Dem allen wollen wir nun unsere sicher weniger professionelle Broschüre *[Aber, aber: die technische Produktion ist's in jedem Fall; S. Ätzer]* hinzufügen.

Die Idee hierzu entstand in Zusammenhang mit der Planung eines Tages der Offenen Tür. So hat die Zusammenstellung verschiedener Artikel auch ein ganz ähnliches Anliegen wie eine solche Aktion.

Am Beispiel unserer drei Häuser, Nehringstraße 34, Neufertstraße 11 und 13, wollen wir einen Einblick in das Innenleben so einer „Besetzerburg“ geben. Neben einer Darstellung der hier praktizierten Sanierungspolitik der Neuen Heimat und einem kurzen geschichtlichen Abriß über Instandbesetzung, steht daher unser Alltag im Vordergrund: das Zusammenleben in einer so großen Gruppe, eine Zusammenstellung der gemachten Arbeiten an den Häusern, Vorstellung eines gemeinsamen Hofkonzeptes und anderes.

Es geht also nicht um die Gesamtheit der in Berlin besetzten Häuser, kein Patentrezept für die viel zitierte politische Lösung; nur ein kleiner Ausschnitt wird hier unter die Lupe genommen.

Vielleicht gelingt es uns so in Ansätzen, dieses Phänomen Instandbesetzen einerseits von den offiziellen Diffamierungen und Verleumdungen, andererseits von einer falschen Romantik zu befreien.

Unseren Mißmut über diesen Staat und dessen Machenschaften wollen wir nicht verleugnen, im Gegenteil, aber weder sind wir asoziales Gesindel, noch total Ausgeflippte, genausowenig wie Helden oder Märtyrer im Frontkrieg gegen die Unterdrücker.

Und darum geht es uns schließlich auch an so einem Tag der Offenen Tür oder hier mit dieser Broschüre: Einfach mal zeigen, wer wir sind, denn verstecken brauchen wir uns nicht, und gettoisieren wollen wir uns auch nicht.

Genug der einleitenden Worte: Anschauen und sich am besten selbst ein Bild machen.

Das Berliner Pressegesetz verlangt an dieser Stelle ein

Impressum

Wir sind von dieser Regelung ausgenommen, da es sich bei uns um eine illegale Bewegung handelt, die auf das bürgerliche Recht scheißen kann.

DAS STEHT DRIN:

Zur Geschichte

INSTANDBESETZUNG ist nur ein ANFANG

Häuser wurden auch früher schon besetzt: etwa in Frankfurt, Freiburg, Berlin und Amsterdam. Die Ziele waren verschiedenartig: teils sollten Abrisse ganzer Stadtviertel verhindert werden (Frankfurter Westend), teils ging es darum, Räume für Autonome Jugendzentren, Jugendwohngemeinschaften, Drogenprojekte u.ä. zu erkämpfen. Immer aber waren es letzte Mittel des Widerstandes, nachdem alle Bemühungen auf legaler Ebene gescheitert waren. Letzte Mittel, preiswerte Wohnungen zu retten, gewachsene Strukturen im Kiez zu erhalten und Platz für neue Formen von Zusammenleben und -arbeiten zu schaffen, waren auch die Instandbesetzungen, die im Februar 1979 in Kreuzberg begannen.

Bürger- und Mieterinitiativen hatten seit Jahren vergeblich gegen Kahlschlagsanierung und Mietervertreibung angekämpft. Nun wollten viele nicht mehr zusehen, wie Haus für Haus in den Besitz der Sanierungsmafiosi gelangte, entmietet wurde, jahrelang leerstand, vergammelte, um dann abgerissen oder luxusmodernisiert zu werden.

Die Besetzer begannen dagegen die leerstehenden Häuser wieder zu bewohnen und in Selbsthilfe instandzusetzen. Bei 80000 Wohungssuchenden und gleichzeitigem Leerstand von fast 20000 Wohnungen machte dieses Beispiel schnell Schule. So gab es bis zum 12. Dezember 1980 unter dem Motto „Instandbesetzen ist besser als kaputtbesitzen" bereits 20 Besetzungen. Mit einem brutalen Polizeieinsatz versuchte der Senat an diesem Tag eine Neubesetzung am Fraenkelufer zu verhindern. Unterstützer und Sympathisanten, die sich daraufhin vor dem Haus versammelten, wurden mit Tränengas und Knüppeln vertrieben. An diesem und den folgenden Tagen kam es bei Demonstrationen für die Hausbesetzer zu schweren Auseinandersetzungen, als die Polizei mit brutalen Knüppelorgien und Übergriffen provozierte. Einige hundert Demonstranten wurden verletzt — zum Teil sehr schwer —, rund 150 teilweise völlig willkürlich verhaftet. Was folgte, war eine breite Solidarität mit den Gefangenen im Knast und ein Boom von Besetzungen, die den vom Garski-Skandal und der Wohnbaumisere arg geschwächten Senat endgültig in die Knie zwangen.

Die Welle der Besetzungen schwappte von Kreuzberg auf andere Bezirke über, und am 27. Februar waren 100, Ende April schon über 150 ganz oder teilweise leerstehende Häuser wieder bewohnt. Gleichzeitig versuchte ein neuer SPD/FDP-Senat schwammige Verhandlungsangebote als Dialogbereitschaft den Wählern zu verkaufen, während er auf der anderen Seite immer wieder brutal räumen ließ. Stimmen, die sich für eine Amnestie der inhaftierten Instandbesetzer und eine akzeptable politische Lösung einsetzten, wurden abgewürgt, stattdessen durften sich Staatsanwaltschaft und Polizei durch eigenmächtige Durchsuchungen und Massenverhaftungen hervortun. Der CDU-Senat, seit dem 10. Juni an der Macht, zerstörte denn die letzten Reste von Gesprächsgrundlagen, indem er am 22. September 1981 acht Häuser auf einen Schlag räumen ließ und dabei sogar ein Todesopfer in Kauf nahm.

In Erwägung, daß der Senat an einer Behebung der wohnungspolitischen Misere nicht interessiert ist, Häuser sogar weiterhin leerstehen läßt, Instandbesetzer nur räumen will, müssen die Betroffenen die Wohnungsnot und Spekulation selbst bekämpfen.

Die Mieter verteidigen ihre preiswerten Wohnungen, die Wohnungssuchenden verlassen sich nicht mehr länger auf hohle Versprechungen und wir Hausbesetzer arbeiten weiter auf unseren autonomen Baustellen und kämpfen für die Freilassung der Inhaftierten.

Instandbesetzung ist nur ein Anfang.

Gestatten, mein Name ist FÜLLER

Persönliche Notizen:

Aus der Grauzone
Die NH oder Der Wolf im Schafspelz

In den 50er Jahren wurden unter Führung der damaligen Hamburger Neuen Heimat sämtliche 27 gewerkschaftseigenen Wohnungsbauunternehmen zu einem riesigen gesamtrepublikanischen Netz zusammengeschlossen — der NH schlechthin! Als gemeinnützige Wohnungsbaugesellschaft kam die NH in den Genuß der Befreiung von Körperschafts-, Gewerbe-, Vermögens- und Grunderwerbssteuer. Hinzu kamen die in den 50er Jahren reichlich fließenden staatlichen Subventionen und Erleichterungen. Dadurch, daß die Gewinnausschüttung nach dem Wohnungsgemeinnützigkeitsgesetz auf vier Prozent beschränkt war, kam noch ein weiterer Faktor dazu, der die NH zu dem werden ließ, was sie heute ist: die größte Wohnungsbaugesellschaft Europas, wenn nicht der ganzen Welt.

Die NH, die streckenweise bis zu 4000 Baufirmen gleichzeitig beschäftigte, konnte durch die Einmaligkeit ihrer Stellung innerhalb der Baubranche, sämtlichen kleinen Bau- und Handwerksbetrieben die Preise diktieren. Sie erzwang Preisnachlässe von bis zu 20% und quetschte die mittelständischen Unternehmer aus wie eine Zitrone. Am Ende dieser Expansionsphase (Anfang der 60er) hatte die NH ihre Gesamtbilanzsumme von 30 Millionen (1950) auf 3,5 Milliarden Mark (1961) gesteigert. Im Jahre 1962 beschäftigte sie alleine im Bereich Planung und Verwaltung 2695 Angestellte.

Doch damit nicht genug. Um ihr Kapital in großem Umfang zu mehren, gründete sie etliche Tochtergesellschaften, um auch auf den anderen Gebieten des Bauwesens ans große Geld zu kommen. Klangvolle Namen, wie NH-Städtebau, NH-kommunal- oder -Gewerbebau-Träger-GmbH, stampften ganze Städte, Einkaufszentren, Schulen und Krankenhäuser aus dem Boden. Die NH baute so ziemlich alles, was es zu bauen gab, wurde dabei immer reichlich von Staat, Industrie und Parteien unterstützt, während sie sich selbst den Anstrich einer sozial orientierten, gemeinnützigen und gewerkschaftlichen (also arbeitnehmerfreundlichen) Wohnungsbaugesellschaft gab. Daß sie das nicht ist, nie war und zudem alles versucht, um ihre Profite zu vervielfachen, wollen wir kurz am Beispiel unseres Kiezes darstellen.

1961/62 wird das Gebiet um den Klausenerplatz zum Sanierungsgebiet erklärt und die Neue Heimat Berlin (NHB) vom Senat mit der Planung der Sanierungsmaßnahmen beauftragt. Planungsziele sind: Erhaltung des charakteristischen Stadtbildes, radikale Entkernung, Senkung des Wohnungsbestandes von 6223 auf 4800. Die Miethöhe soll der des sozialen Wohnungsbaus angeglichen werden. Durch die Umstrukturierung der Wohnungen in vornehmlich modernisierte, sollte von vornherein die Sozialstruktur der Bevölkerung geändert werden: Umwandlung des ehemaligen Arbeiterkiezes in ein Wohngebiet für den gehobenen Mittelstand und Führungskräfte. Durch diese Sanierungsstrategie entstanden große soziale Probleme für die damaligen und jetzigen Mieter. Durch die Umsetzungen wurden und werden sie aus ihrem sozialen Umfeld gerissen und erhalten Wohnungen, die weit ab von ihrem ehemaligen Kiez liegen und zudem meist teuer sind.

1972 wurde NHB Sanierungsträger für das gesamte Gebiet um den Klausenerplatz. Zu diesem Zeitpunkt begann sie im Sanierungsgebiet Häuser in großem Umfang aufzukaufen. Die damaligen privaten Hausbesitzer wurden vor die Alternative gestellt, entweder für viel Geld selber zu sanieren oder das Haus an die NHB, die Vorkaufsrecht hatte, zu verkaufen. Dabei wurden viele Hauseigentümer regelrecht über den Leisten gezogen. Wenn sie nicht selbst sanieren wollten oder konnten, mußten sie ihre Häuser der NHB unter Wert überlassen (das Haus Neuferstraße 11 wurde für 135000 Mark verkauft).

Die Sanierung ist für die NHB eine reine Profitsanierung, d.h. je höher die Baukosten, desto größer der Gewinn für die Gesellschaft. Um ihre Bauvorhaben finanzieren zu können, nimmt sie Kredite auf. Ihre Eigenbeteiligung liegt in der Regel bei nur 15%. Letztendlich bezahlt der Mieter sowohl die Planungs-, Bau- und Grundstückskosten, als auch die fälligen Bankzinsen. Da diese jedoch den größten Teil der jährlichen Aufwendungen der NHB ausmachen und damit in die Gesamtkosten einfließen, zahlt der Mieter, bzw. der Staat, indem er die Mieten runtersubventioniert, auch die Bankzinsen. Der Mieter muß also viel mehr Geld für seine Wohnung ausgaben, als die Baukosten tatsächlich betragen haben. So gehörten z.B. sechs der im September gewaltsam geräumten Häuser der NHB. Geplant sind bei diesen Häusern Investitionen in Höhe von 15 Millionen Mark. Davon bringt die NHB jedoch nur zwei Millionen als Eigenkapital ein. Der Rest wird von der senatseigenen WBK (Wohnungsbau-Kredit-Anstalt) direkt als Subvention gezahlt. Ist aber der Kredit eines Tages bei der Bank, oder, wie in diesem Falle, bei der WBK getilgt, schöpft die NHB weiterhin durch die zu hohen Mieten den Rahm ab.

Durch die fast unerschöpflichen Quellen der Finanzierung durch Kredite- und Subventionen und dem Gesundverdienen an der Höhe der Baukosten, ist es praktisch egal, ob sie Modernisierungen in Auftrag gibt oder Neubauten. Profite erzielt diese Gesellschaft in beiden Fällen.

Damit die Profite bei der NHB auch weiterhin rollen, dafür sorgt hier im Kiez der Charlottenburger Baustadtrat Antes, CDU. Er gehört in seiner Funktion als Baustadtrat dem Sanierungsausschuß an. Dieser setzt sich formal aus Vertretern der in der Bezirksverordnetenversammlung (BVV) vertretenen Parteien zusammen, hat jedoch keine Entscheidungsgewalt. Der Ausschuß kann zwar Empfehlungen an die BVV geben, über die diese entscheiden muß, letztendlich hat jedoch Antes in seiner politischen Funktion alleinige Entscheidungsbefugnis. Davon macht er dann auch reichlich Gebrauch. So entschied

er kürzlich, quasi im Alleingang und bevor darüber in der BVV beschlossen werden konnte, den Abriß der Nehringstraße 8. Das Haus, welches in einem akzeptablen Zustand war, sollte frühestens 1984 einem Schulneubau weichen. Bis dahin hätte es noch vielen Menschen als Wohnraum dienen können. Deshalb wurde es auch von Charlottenburger Wohnungssuchenden besetzt. Nach der unmittelbaren Räumung begann die NHB mit der systematischen Zerstörung des Wohnraumes durch einen Bautrupp. Gleichzeitig stellte sie einen Strafantrag wegen Hausfriedensbruch und „Sachbeschädigung" gegen die 117 Besetzer und Unterstützer. Wer ist hier eigentlich kriminell?

Aber wir Besetzer sollen nicht nur kriminalisiert werden, sondern die NHB versucht auch immer wieder, uns als Kinderfeinde hinzustellen. So sollen in den geräumten Häusern der Knobelsdorffstraße angeblich Wohnungen für kinderreiche Familien entstehen. Dadurch, daß sie besetzt waren, konnte die NHB „leider" einige Zeit ihr Bauvorhaben nicht realisieren. Zwar stellte sich dann heraus, daß in den Häusern lediglich kleine, luxusmodernisierte Wohnungen geplant sind, somit also auch keine kinderreichen Familien einziehen können, aber geräumt wurde trotzdem.

Einmal mehr soll den Bürgern in bezug auf die Sophie-Charlotten-Straße 81 Sand in die Augen gestreut werden. Hier soll billiger, gut erhaltener Wohnraum, der außer von Besetzern auch von türkischen und deutschen Familien bewohnt wird, abgerissen werden. Offiziell begründet wird dies mit der Planung eines großen Spielplatzes auf dem Innengelände des Blocks 128. Da für die Verwirklichung dieses Projekts große Mengen an Sand herbeigeschafft werden müssen, soll die „Sophie 81" abgerissen werden, da es sonst angeblich keine andere Möglichkeit gibt, mit LKWs auf dieses Gelände zu kommen. Wenn Frau/Mann sich überlegt, daß alleine der Abriß weit über eine halbe Million Mark kosten wird, ist es wahrlich ein teurer Spaß. Zudem ist das Großprojekt Spielplatz ohnehin umstritten. Es wäre sinnvoller, in jedem Block viele kleine statt der großen Spieleinheit zu errichten. Des weiteren ist es fraglich, ob für diesen Großspielplatz jemals genug Kinder da sein werden, denn wenn ringsum nur kleine luxusmodernisierte Wohneinheiten stehen, wo sollen dann die vielen Kinder herkommen, die hier spielen könnten?

Unsere drei Häuser, Neufertstraße 11, 13 und Nehringstraße 34, sollen nach Lamod (Landes-Modernisierungs-Gesetz) modernisiert werden. Daß wir dabei der Sanierungsmafia ein Dorn im Auge sind, ist völlig klar. Wenn Mann/Frau bedenkt, daß alleine hier im Kiez über 200 luxusmodernisierte Wohnungen leerstehen, weil sie niemand bezahlen kann, und somit weiterer, ehemals billiger Wohnraum zerstört wird, ist das Interesse der Neuen Heimat eindeutig. Das einzige, was die Neue Heimat wirklich will: Auf Kosten der Allgemeinheit Geld, Geld und nochmals Geld verdienen. Was dabei aus uns und den anderen Mietern und Wohnungssuchenden wird, ist der NH und dem Senat scheißegal.

Uns aber nicht!!!

Die Hausgeschichte der Neufert 11

ENTMIETET, VEREINSAMT, VERROTTET

Als die Idee, eine Broschüre zu erstellen, geboren wurde, war klar, daß neben Informationen von und über uns, das Haus als solches und seine Geschichte als wesentlicher Bestandteil nicht übergangen werden konnten.

Daß sich das Haus Neufertstraße 11 als Sanierungsobjekt im Besitz der gewerkschaftseigenen „gemeinnützigen" Neuen Heimat (NH) und in einem ziemlich kaputtbesessenen Zustand befand, war uns natürlich bekannt. Darüber hinaus fanden wir auf einem Hängeboden Unterlagen der früheren Besitzer vom Kauf im Dezember 1932 bis etwa 1968. Was vor und hinter dieser Zeit geschah, war uns bis auf einige Informationen früherer Bewohner und Anlieger unbekannt.

Um diese Informationslücke zu schließen, begaben wir uns — vorsichtshalber ausgestattet mit einem Schreiben unseres Rechtsanwalts — zum Amtsgericht Charlottenburg, Abteilung Grundbuchamt. Nach Vorlage unseres Rechtsanwaltsschreibens, bewegte sich die Sachbearbeiterin zu einem Hängeschrank und holte die Akte über das Grundstück Neufertstraße 11. Nachdem die Dame aber den Aktendeckel aufgeklappt hatte, klappte sie ihn sehr schnell wieder zu und meinte, so einfach wäre das nicht mit unserem „berechtigten Interesse" auf Einsicht in das Grundbuch. Nach einigem hin und her wurden wir an den zuständigen Richter, Herrn Zachmann, verwiesen. Dieser erklärte uns, zuerst diskret, dann aber unmißverständlich offen, daß es für Hausbesetzer kein berechtigtes Interesse zur Einsichtnahme in das Grundbuch gäbe. Woher der wohl wußte, daß wir Hausbesetzerinnen sein könnten, wir waren schließlich frisch gewaschen *[!; S. Ätzer]* und sauber angezogen *[!!!; S. Ätzer]* auf dem Gericht erschienen?

Mit derartigen Erfahrungen ausgestattet und um keine Information reicher, wollte ich mich eines Morgens gerade an die Ausarbeitung dieses Teils der Broschüre machen, als es bei uns klingelte. Vor unserer Tür stand ein etwas schüchtern wirkender älterer Herr, der höflich anfragte, ob er uns einmal besuchen könne. Es stellte sich dann heraus, daß Herr S. der letzte private

Dieses Bild bot sich bei der Besetzung der Neufert 11: ein taubenverseuchter Dachstuhl.

Besitzer des Hauses Neufertstraße 11 war. Durch diesen Besuch und die Informationen von Herrn S. plus der bereits bekannten Fakten, bin ich nun in der Lage, die Geschichte des Hauses wahrscheinlich besser zu schreiben, als mit nüchternen Daten des Grundbuchs.

Erbaut wurde unser Haus im Jahre 1884. Es muß ein einigermaßen wichtiger Architekt und/oder Bauherr gewesen sein, denn es existiert eine imposante Bauurkunde, die uns Herr S. mal vorbeibringen wollte, was bisher aber leider nicht geschah.

Das Grundstück hat eine Fläche von 494 m²; davon sind 220,6 m² bebaute und 273 m² unbebaute Fläche. Auf dem Grundstück befinden sich ein Wohnhaus, zwei kleine Schuppen (die als Stallgebäude ausgewiesen sind) und das Gerüst einer Garage *[Nieder damit!; S. Ätzer]*. Gemäß dem Reimer's Haus-Buch über Mieteinnahmen und Ausgaben aus dem Jahre 1966 befanden sich zehn Mietparteien im Haus: zwei Wohnungen im Tiefparterre, zwei Wohnungen und ein separates Kompaktzimmer im Hochparterre, eine Wohnung in der gesamten ersten Etage, sowie je zwei Wohnungen im zweiten und dritten Obergeschoß. Während die Wohnungen im einen Teil des Hauses Außentoiletten besaßen, waren auf der anderen Seite hinter der Küche, zwischen den Außenklos, Innentoiletten eingebaut. Im ersten Stock befand sich ein komplettes Bad, während in den meisten übrigen Wohnungen in der Küche ein Bad bzw. eine Dusche eingebaut waren.

Aus einem im Haus gefundenen Kaufvertrag vom 28. Dezember 1932 ging hervor, daß die verstorbenen Besitzer, zum Teil mit der halben Verwandtschaft, das Haus Neufertstraße 11 (das damals als Postadresse Berlin-Charlottenburg, Magazinstraße 5, hatte) selbst bewohnten. Das Haus wurde damals für 25300 Reichsmark verkauft. Auch die neuen Eigentümer bezogen kurz nach dem Kauf die erste Etage des Hauses. Aus den von uns gefundenen Akten ist ersichtlich, daß das Dach am 5. 9. 1943 durch eine Brandbombe beschädigt wurde. Die Einschußlöcher in der Fassade stammen von Straßenkämpfen aus der Zeit, als die Sowjets in Berlin einmarschierten und sind bis heute nicht beseitigt. Ansonsten kann anhand der von uns gefundenen Unterlagen angenommen werden, daß das Haus von den damaligen Eigentümern laufend instandgehalten wurde. Neben diversen Rechnungen aus den Jahren 1965 bis 1967 für die Überprüfung und Reinigung der Öfen, sowie der Lieferung von neuen Öfen, fanden wir zahlreiche Belege für die Beseitigung einiger Rohrbrüche und deren Schäden, sowie für die Neuinstallation von Waschbecken, Toiletten etc. In diesem Zeitraum wurde auch das Dach zweimal ausgebessert. Nach dem Tode von Frau A. erbte deren Neffe, Herr S., etwa 1968 das Haus.

1972 wurde Herrn S. mitgeteilt, daß das Haus gemäß der Neufassung der Ausschreibung des Gutachterwettbewerbs Sanierung Charlottenburg (SC) Teilbereich „Klausenerplatz" vom August 1972 zur Sanierung/Modernisierung vorgesehen sei. Dies sah konkret so aus, daß Herr S., falls er das Haus behalten wollte, nach dem vom Sanierungsträger NH auf's Detail vorgeschriebene Modell zur „Erhaltung" des charakteristischen Stadtbildes vorgehen mußte. Ein von Herrn S. eingeholtes Baugutachten aus der Zeit bestätigte die damalige gute Bausubstanz des Hauses, es wären lediglich in der darauffolgenden Zeit einige umfassende Instandsetzungsarbeiten, vor allem am Dach, notwendig gewesen, um dieses zu erhalten. Des weiteren holte sich Herr S. von Architekten einen Kostenvoranschlag für die ihm von der NH vorgeschriebene Modernisierung. Dieser belief sich schon damals auf 1,3 Millionen Mark. Abgeschreckt von dieser hohen Summe und den eingeschränkten rechtlichen Möglichkeiten, verkaufte Herr S. so etwa 1975/76 an die NH für sage und schreibe 135000 Mark. Der Trick an dieser Geschichte ist schlicht und einfach der: Das Gebiet um den Klausenerplatz wurde ohne Rücksprache mit den Bewohnern und den kleinen Hausbesitzern zum Sanierungsgebiet erklärt und die NH mit der Sanierung beauftragt, was diese ja auch sämtlicher anderslautender Gutachten zum Trotz gründlich tat. Als die Planung abgeschlossen war, wurden die Hausbesitzer (ob gut oder böse in unserem Sinne sei einmal dahingestellt) und die Mieter mit augenscheinlich unabänderlichen Tatsachen konfrontiert. Im Fall des Hausbesitzers S. sah dies so aus, entweder das Haus mit mindestens 1,3 Millionen Mark nach den Plänen der NH zu modernisieren oder, falls er dies nicht konnte oder wollte, zu verkaufen; und zwar auch an die NH, da diese als Sanierungsträger das ihr rechtlich zustehende Vorkaufsrecht besaß.

In der unsicheren Zeit bis zum Verkauf an die NH, veranlaßte Herr S. nur noch die notwendigsten Instandsetzungsarbeiten bzw. führte diese unter Mithilfe von Mietern selbst aus, da ihm angesichts der Bedingungen der NH jegliche zusätzliche Investition sinnlos erschien. Als das Haus verkauft wurde, war es noch voll bewohnt. Kurze Zeit später wurde das Tiefparterre von der Gesundheitspolizei und der Balkon in der ersten Etage von der Baupolizei gesperrt. Dann begann die systematische Entmietung. 1979 wurde das Haus zur Sanierung vermessen und rottete, immer einsamer werdend, vor sich hin. Als wir das Haus am 26. Februar besetzten, war die Entmietung bis auf eine Wohngemeinschaft in der ersten Etage vollzogen.

Gemäß den Sanierungsplänen der NH soll das Haus nach Lamod (Landesmodernisierungs-Fördermittel) saniert werden. Auf jeder Etage sollen zwei 3-Zimmer-Wohnungen entstehen und die bisherigen Küchen sollen in Küche, Bad und Toilette unterteilt werden. Die zwischen 3,60 und 4 Meter hohen Räume sollen mit Zentralheizung beheizt werden. Bei diesem Gedanken bekomme ich einerseits Platzangst, andererseits überlege ich mir, wie man den Antrag auf einen Offenbarungseid stellt.

Wir wollen leben,
und auch das Haus,
wenn man uns läßt!

Der Laden
Öfter mal was neues

Als fester Bestandteil zum Haus Nehringstraße 34 gehört auch ein relativ großer Laden.

Lange bevor wir das Haus instandbesetzten, diente er als Obst- und Gemüseladen, bis auch dieser Händler der Sanierungspolitik der Teuren Heimat weichen mußte. Während wir den Laden wieder herrichteten, entstand die Idee, aus dem Laden einen KIEZ-LADEN zu machen. Hier sollten sich die Bewohner des Kiezes über Instandbesetzungen informieren, oder sich einfach nur treffen können. Mit der Zeit fanden sich auch Gruppen und Initiativen, die den Laden für ihre Treffen nutzen wollten.

Die Instandsetzungsarbeiten am Haus nahmen jedoch viel Zeit und Energien in Anspruch, so daß wir den Laden nicht immer aufmachen konnten. Das wollen wir jedoch in Zukunft ändern. Ein Ansatz dazu war, als wir zu den spektakulären TUWAT-Festwochen eine Kiezküche einrichteten, wo sich jung und alt und Instandbesetzer bei billigem Eintopf laben und gemeinsam unterhalten konnten.

Längerfristig hat die Ladengruppe für die weitere Nutzung des KIEZ-LADENS Veranstaltungen, Filmabende sowie Ausstellungen vorgesehen.

Der KIEZ-LADEN soll auch weiterhin als Anlaufstelle für die Kiezbewohner dienen, um sich über Instandbesetzungen und über uns zu informieren.

Hausgeschichte der Nehring 34/Neufert 13

Zum Wohnen gebaut, zum Spekulieren benutzt

Das Haus Scheuenweg (die heutige Nehringstraße), Ecke Magazinstraße (heute Neufertstraße), wurde um 1906 gebaut. Auf dem Grundstück standen vorher Ställe und Scheunen, mit denen Bauern die Adeligen versorgten, die links und rechts der Schloßstraße wohnten. Aufgrund seiner schönen Lage mit Blick zum damaligen Exerzierplatz Klausenerplatz, seiner zwei Treppenaufgänge und der großzügig angelegten Wohnungen, dürfte es für Familien von Offizieren und hohen Angestellten im Schloß oder in der Armee bestimmt gewesen sein *[Mir deucht als wäre ich in einer Heimatkundeveranstaltung, S. Ätzer]*, wurde aber — nachdem Charlottenburg durch die Eingemeindung in Groß-Berlin viel von seiner Bedeutung einbüßte *[schnief!, ders.]* — von mittelständischen Beamten und Angestellten bewohnt. Die reiche Stuckfassade, die die Fassade des Hauses damals zierte, wurde im Zweiten Weltkrieg schwer beschädigt, in den fünfziger Jahren abgeschlagen und durch einen schlichten Rauhputz ersetzt. Der endgültige Abstieg des Hauses zur Spekulationsruine bahnte sich zu Beginn der siebziger Jahre an, als es die Neue Heimat, wie den Großteil der anderen Häuser im Kiez, aufkaufte. Die Neue Heimat hatte zu dieser Zeit bereits 8,4 Millionen Mark an ihrer Sanierung im Kiez verdient und dabei über 3000 Mieter aus dem Kiez vertrieben. Die Sanierung der Blöcke 103 und 108, die den Mietern heute hohe Mieten beschert, lief auf Hochtouren und auch für den Rest der Häuser hatten die Herren des Baugiganten Abrisse oder Modernisierungen vor. Das Haus Nehringstraße 34/Neufertstraße 13 kam 1975 auf die Liste der Häuser, für die Luxusmodernisierung vorgesehen ist. Obwohl die NH mit ihrem Antrag dafür beim Senat erstmal abblitzte, ging es dem Haus mehr und mehr an den Kragen. Freiwerdende Wohnungen wurden nicht mehr vermietet, in anderen fanden Umsetzmieter vorübergehend Platz, die notwendigsten Reparaturen am Haus wurden nicht mehr ausgeführt, durch das Dach tropfte der Regen, eine Wohnung im Erdgeschoß schimmelte, der Dielenboden faulte, weil die Wasserleitung leckte.

Bis — ja bis — gerade noch rechtzeitig könnte man sagen, bevor die Neue Heimat aus Angst vor Besetzung das Haus auch noch aktiv zerstört hätte — wir am 7. Februar in das Haus einzogen. Wir haben in der Zwischenzeit versucht, das Haus, soweit es in unseren Kräften stand, instandzusetzen. Die Arbeit, die sich von einfachen Renoviertätigkeiten bis hin zum Verlegen von Rohren, Dach reparieren oder Verputzen erstreckte, geschah in freiwilliger Selbsthilfe. An Material für die Instandsetzung haben wir seit Februar 16939 Mark ausgegeben. 3000 Mark davon etwa für die Fassadenbemalung. Der größte Teil dieses Geldes wurde dadurch aufgebracht, daß wir Miete nicht mehr an die Kaputtbesitzer, sondern an eine gemeinsame Materialkasse bezahlen.

Das brauchten wir u.a., um unser Haus wieder in Schuß zu bekommen.

Arbeiten an der Neufert 11

EIN HAUSBAU IST IST EIN KLACKS DAGEGEN

Wir hatten das Haus also besetzt und wurden gemäß der damaligen Senatsstrategie („Die Polizei hat Besetzungen zu verhindern, Neubesetzungen jedoch zu dulden") nicht abgeräumt. Zunächst richteten wir uns notdürftig ein, um im Haus essen, schlafen und wohnen zu können. Als erstes legten wir eine provisorische Wasserleitung, da die Anschlüsse im zweiten und dritten Stock gekappt waren, brachten die Öfen in Schuß und entrümpelten.

Beim ersten genaueren Gang durchs Haus, stellten wir ziemlich schnell fest, daß, wenn wir hier bleiben wollten, einige grundsätzliche Arbeiten, bedingt durch das systematische Kaputtbesitzen der NH, auf uns zukommen werden: das Dach war undicht, so daß die Niederschläge von mehreren Jahren in Mauerwerk, Dachboden und Deckenbalken geflossen waren (1975 war das Haus an die NH verkauft worden; laut Angaben des damaligen Besitzers war das Dach zu dieser Zeit reparaturbedürftig, aber noch dicht). Die Zinkwannen und Plastikplanen, die auf dem Dachboden aufgestellt waren, in der naiven Absicht, Wasserschäden abzuhalten, konnten selbstverständlich nicht verhindern, daß in einem Zimmer im dritten Stock zwei Deckenbalken vollständig verfault waren und die Außenwände im gleichen Stockwerk allesamt Wasser aufgesogen hatten. Zudem war aus dem Dachboden über die Jahre ein großer Taubenschlag geworden — mit zentimeterdicker Taubenscheiße und zahlreichen Kadavern.

Um die anstehende Arbeit in den Griff zu bekommen, und uns über unsere Vorstellungen klar zu werden, setzten wir uns zusammen und planten. Wir einigten uns darauf, daß die Dacharbeiten und die Installation von Wasserleitungen und Elektrik am dringlichsten sind. Die Zimmer sollten renoviert und erst dann verteilt werden. Material kaufen wir von der an uns selbst gezahlten Miete von ca. 120 Mark pro Person und Monat.

Da die wichtigsten Arbeiten auf dem Dach wetterabhängig sind, konnten wir erst Ende April/Anfang Mai damit beginnen. Wir deckten die Löcher auf dem Dach vorerst provisorisch mit Planen ab. In der Zwischenzeit konzentrierten wir uns auf die zweite Etage. In den Zimmern besserten wir den Putz aus, verlegten alle Elektroleitungen neu unter Putz und tapezierten mit Rauhfasertapete. Für jedes Stockwerk ist anstatt der zwei Bretterverhaue mit Klo, Abstellkammer und Küche in einem, je ein Bad und eine Küche geplant. Dazu rissen wir die muffeligen Holzverschläge ein, entfernten die Außentoiletten bzw. Podestklos (in denen man nicht einmal aufrecht stehen konnte) und sind gerade dabei, diese durch Innentoiletten zu ersetzen. Im Bad setzten wir für drei Minifenster ein großes Fenster ein, klopften den brösligen Putz vollständig ab und verputzten neu. Für die Außenwände in Bad und Küche sind Isolierungen geplant, die wir in der Küche in Form einer Holzverkleidung mit Wärmedämmplatten zwischen Holz und Mauerwerk schon realisiert haben. Die Einfachfenster zur Hofseite wollen wir durch Doppelfenster ersetzen. Dazu bauten wir in Abrißhäusern komplette Doppelfenster mit Rahmen aus. Eines davon haben wir bereits in der Küche wieder fachgerecht, einschließlich Zinkblech auf dem Fenstersims, eingebaut. Im Küchentrakt ist eine neue Kupfersteigeleitung bis zum dritten Stock installiert worden. Neues Material für die gesamte Be- und Entwässerung haben wir schon gekauft.

Bei unseren Entrümpelungs- und Umbauaktionen fiel eine ganze Menge Bauschutt

Unser Dach nach korrekter Instandsetzung: die linke Hälfte wurde mit Dachpappe, die rechte mit Onduline-Platten gedeckt.

an, der bisher vier große Container füllte. Die Schuttbeseitigungstage waren immer sehr anstrengend, da wir die Container immer nur für einen halben Tag zur Verfügung hatten und so unter Zeitdruck standen. An solchen Tagen waren alle Leute aus dem Haus und zahlreiche Unterstützer voll eingespannt. Wir bildeten Ketten, fuhren mit dem selbstgebauten Flaschenzug den Schutt ab, mobilisierten alles Fahrbare zum Schuttransport und schafften es dann immer gerade in der Zeit.

Anfang April liefen die ersten Vorbereitungen für die Dacharbeiten. Als erstes ließen wir von einem Fachmann den Dachboden und die zwei Außenklos, die inzwischen Taubenklos geworden waren, desinfizieren. (Bekannterweise sind tote wie lebendige Tauben von den für den Menschen gefährlichen Taubenzecken und anderen Krankheitserregern befallen.) Danach kratzten wir die Taubenscheiße vom Boden ab, vertrieben die Tauben, machten ihre Einfluglöcher dicht und sammelten die Kadaver ein. Um uns später sicher auf dem Dach bewegen zu können, brachten wir neue Laufbohlen an. Dann mauerten wir die Kamine, die mit ihren losen Steinen eine Gefahr darstellten, teils neu auf, teils besserten wir sie „nur" aus.

Ab Mai begannen die konkreten Dacharbeiten. Das Dach war zur Straße hin mit schadhaften Schieferplatten, zur Hofseite teilweise mit verwitterter Dachpappe, teilweise mit Schiefer bedeckt. Durch die Löcher in der Pappe, die kaputten Schieferplatten und die verrosteten und defekten Dachfenster war das Wasser, wie schon erwähnt, bis in den dritten Stock gesickert. Die Dachrinnen waren verstopft und undicht, so daß bei starken Regenfällen das Wasser an der Fassade herunterschoß.

Der Dachsims zur Straße hin war abgesunken, da ein tragender Balken durchgefault war.

Zunächst machten wir einen Plan für die hintere, umproblematischere Dachhälfte, da wir für die Vorderseite wegen des abgesunkenen Simses ein Gerüst brauchten und noch nicht klar war, wie wir eines beschaffen konnten. Die hintere Dachseite sollte komplett mit Dachpappe neu gedeckt werden. Dazu brauchten wir ca. 100 m² Holz, Teer, Dachpappe, Dachleitern, Leiterhaken, neue Dachfenster und diverses Handwerkszeug (Teereimer, Kellen, Nägel etc.). Die Dachfenster bauten wir in Abrißhäusern aus, wo wir erstaunlicherweise fast neue Dachfenster vorfanden, die, wie auch Balken, Doppelfenster, Dielen und Installationen beim Abriß einfach kaputtgewalzt werden. Holz organisierten wir ebenfalls aus Abrißhäusern, in denen wir in mühseliger Arbeit die Dielen herausrobbten. Teer, Dachpappe und Dachleitern kauften wir über den „Bauhof" in Kreuzberg, eine von den dortigen Besetzern selbst ausgebaute Materialsammel- und Verteilungsstelle.

Bevor wir anfangen konnten, neu zu decken, mußte zunächst einmal die alte, mehrmals geflickte und -zig Lagen starke Dachpappe, das vermoderte Holz und die Schrottschieferplatten herunter. Dann sägten wir das Holz auf die entsprechenden Maße zurecht, behandelten es mit Schutzmittel gegen Wurmbefall und Fäulnis und zimmerten die Grundlage für's neue Dach. Über Nacht deckten wir alles mit Planen ab und hofften, daß es nicht stürmen oder regnen würde. Tagelanger Regen bereitete manchem von uns Alpträume und schwächte natürlich die Arbeitsmoral; unter Fluchen kletterte mal wieder eine(r) auf's Dach, um die losgerissenen Planen zurechtzuziehen und wieder zu befestigen. Auf den Holzuntergrund nagelten wir horizontal sich überlappend unbesandete Dachpappe und teerten besandete Pappe senkrecht dazu als nächste Schicht auf. So stellten wir Stück für Stück die Rückseite, einschließlich neuer Dachfenster und gereinigter und frischgelöteter Dachrinne, bis Ende August fertig. Tips, wie wir vorzugehen hatten, denn vom Dachdecken hatte keine(r) von uns konkrete Ahnung, gab uns ein Dachdecker aus dem Kiez.

Für die Straßenseite brauchten wir, wie gesagt, ein Gerüst. Inzwischen hatten die Besetzer aus dem „Bauhof" eines konstruiert, das wir ausleihen konnten. Vom Gerüst aus erneuerten wir den Sims vollständig, mauerten neu auf, ersetzten den morschen Balken, deckten diese Stelle ebenfalls mit Holz und Dachpappe. Den Schiefer trugen wir ab und verlegten die ganze Vorderseite mit neu gekauften Onduline-platten. Nachdem wir die Zinkbleche am Giebel und um die Kamine erneuert bzw. ausgebessert hatten, waren die inzwischen jede(n) nervende Dacharbeiten, die fast fünf Monate Zeit gekostet hatten, endgültig abgeschlossen *[Tätätätätätä!; S. Ätzer]*. Damit war der wichtigste Schritt zur Winterfestmachung getan. Jetzt müssen noch Fenster verglast und gestrichen und die Wasserrohre im Keller vorerst abgedämmt werden.

In der dritten Etage haben wir bereits die abgefaulten Balken durch neue Balken aus einem Abrißhaus ersetzt. Der dritte Stock ist mittlerweile ausgetrocknet und das Dach dicht. So könnten wir allmählich mit der Renovierung und Instandsetzung der Zimmer, Gemeinschaftsräume, Werkstätten usw. beginnen. Allerdings fällt es uns im Augenblick angesichts der sehr wahrscheinlich im nächsten Frühjahr angedrohten Räumung schwer, noch alle Kräfte zu mobilisieren und ins Haus zu stecken.

Neufert 11 ganz intim

Was machen sie wohl aus unserer MISTGABEL?

Am Anfang waren wir eine Gruppe von zehn Menschen, die das Haus besetzen wollten. Kurz vor der Besetzung zerfiel jedoch unsere ursprüngliche Gemeinschaft, so daß noch fünf Erwachsene und ein Kind übrig blieben, die dann am späten Nachmittag des 16. Februar zuschlugen …

Aus heutiger Sicht betrachtet finde ich es ziemlich mutig, daß wir damals die Besetzung trotzdem gewagt haben. Wenn ich die gleiche Entscheidung, mit meiner jetzigen „Besetzererfahrung", heute nochmal zu treffen hätte, würde ich mich wahrscheinlich nicht mehr so entscheiden. Dementsprechend schwierig war auch die erste Zeit im Haus. Da wir nur so eine kleine Gruppe von Leuten waren und wir das Haus in einem schlechteren Zustand vorfanden als wir erwartet hatten (wir hatten in den ersten Tagen noch nicht einmal fließendes Wasser), gab es viel Arbeit und noch größere „Instandsetzungsprobleme". Wir wußten weder, wie man/frau eine Wasserleitung repariert, noch, wie wir mit unserem total kaputten Dach fertig werden sollten. Ganz zu schweigen von den Tauben und dem ganzen Dreck unterm Dach, der ein schnelles Reparieren ohnehin unmöglich machte. So manchen Abend saß denn unsere kleine Instandbesetzertruppe ziemlich deprimiert in langen Unterhosen in einem schlecht beheizten Raum vor schier unlösbaren Problemen. Da gab es gleich am Anfang einige kritische Situationen, wo sich die eine oder der andere von uns die Frage stellte: weitermachen oder aufgeben. Aber schließlich kam alles doch etwas anders. Es kamen so nach und nach mehr Leute dazu, die wieder frische Energie und neuen Tatendrang in die Gruppe brachten. Ende März waren dann eine feste Gruppe von zwölf Erwachsenen *[Hihi; S. Ätzer]* und zwei Babies.

Damals war die SPD mit Vogel und seiner berühmten „Berliner Linie" am Drücker. Das bedeutete: Der bloße Hausfriedensbruch sollte nicht mehr strafrechtlich verfolgt werden. Neue Hausbesetzungen sollten nach Möglichkeit verhindert werden. Räumungen sollten nur dann vorgenommen werden, wenn der Eigentümer einen Strafantrag gestellt hatte und gewährleistet war, daß das Haus sofort einem neuen Verwendungszweck zugeführt wurde. Der Senat versuchte uns damit glaubhaft zu machen, daß die „Berliner Linie" die des Augenmaßes und der Vernunft sei, während er weiter räumte, unsere Häuser durchsuchte und uns in den Knast steckte …

… „Berliner Linie": Du stehst irgendwo im Haus, Hammer oder sonst irgendein Arbeitsgerät in der Hand. Unten im Hof plötzlich lautes Rumgeschreie: Die Bullen sind in der Oranienstraße und der Luckauer. Haben alles abgeriegelt. Keiner kommt rein und keiner raus. Ob Räumung oder „nur" ne Durchsuchung ist unklar … Also: alles fallen lassen, runter zum Auto und ab Richtung Kreuzberg … Dann stehst du am Oranienplatz, die Bullen haben ihre Wannen dicht nebeneinander gefahren und die Straße mit aufklappbaren, ca. drei Meter hohen Gittern vollständig abgesperrt. In ihren Kampfuniformen stehen sie hinter den Gittern, die einen Meter langen Eschenholzknüppel in der einen, die Schilde in der anderen Hand. Wenige von ihnen sehen ängstlich aus. Die meisten von ihnen eher entschlossen, einige scheinen nur auf den Befehl des Einsatzleiters zum Knüppeln zu warten. Hinter den Wannen stehen gepanzerte Fahrzeuge. Auf dem Dach klettert ein Spezialtrupp. Die Szenerie wirkt gespenstisch und unrealistisch — dennoch ist sie wahr. Das alles findet tatsächlich statt. Und während du hilflos und wütend auf der Straße stehst, durchwühlen sie die Häuser nach Flugblättern, spezieller Literatur und Waffen. Finden tun sie natürlich keine, denn Waffen wurden bei uns noch nie welche gefunden. Sie hättens halt gerne wenn: Dann könnte man in der Presse die unverhältnismäßigen Einsätze besser legitimieren. So werden dann eben aus Walkie Talkies, die fast jeder zehnte Berliner Jugendliche mit sich rumschleppt, Funkanlagen und aus Werkzeugen, die wir zum Arbeiten brauchen, Waffen gemacht. Ich stelle mir die Frage, was sie wohl aus unserer Mistgabel machen, die wir für unseren Komposter gekauft haben, wenn sie bei uns mal ne Durchsuchung machen …

Das war die sogenannte „Berliner Linie": außen Vogel — innen faulig! Unter solchen Bedingungen immer wieder weiter zu machen, ist uns oft verdammt schwer gefallen. Wo sollst du hin mit deiner Wut und mit deiner Angst? Wer schützt dich vor deinen Beschützern? Wer beschützt dich vor diesem verdammten Staat, der einerseits Milliarden in die Rüstung und korrupte Wohnungsbauunternehmen steckt, andererseits gegen die Leute, die was dagegen machen, alle Geschütze des staatlichen Gewaltmonopols auffährt, um sie kleinzukriegen? Ganz zu schweigen von Springers Hetztiraden, die den Rest erledigen. Wenn da noch ein Mensch das Wort Demokratie in den Mund nimmt, dem müßte glatt die Zunge abfallen …

Doch bei aller Scheiße um uns herum: Wir sind immer noch drin in unserem Haus und haben auch nicht vor, die Bildfläche freiwillig zu räumen. Wir sind seit Ende März die feste Gruppe von zwölf Erwachsenen *[sic!; S. Ätzer]* und zwei kleinen Mädchen geblieben. Im Moment wohnen noch drei andere Leute bei uns, deren Status aber noch nicht ganz geklärt ist.

Für die meisten von uns ist die Erfahrung in einer so großen Gruppe zu leben eine völlig neue. Wir müssen vieles von dem, was früher unser Leben bestimmte, neu überdenken oder ablegen, Abstriche muß da jede(r) machen. Das kann manchmal sehr schmerzhaft sein, vor allen Dingen, wenn man/frau *[Und wat is mit den Gören?; S. Ätzer]* sich der Kritik der Gruppe stellen muß, vorausgesetzt sie wird offen geäußert, und Konsequenzen von dir verlangt werden. Es gab so manche Hausversammlung bei uns (sie findet einmal die Woche statt), wo ganz schön die Fetzen geflogen sind. Aber trotz mancher persönlicher Anmache,

waren immer Leute aus der Gruppe da, die dich in Schutz genommen haben, oder versuchten, zwischen den Fronten zu vermitteln. Ich glaube, daß bei uns noch kein Mensch in die Pfanne gehauen wurde *[Abwarten, bis mal das Fressen ausgeht; S. Ätzer]*, oder sich völlig hilflos der Kritik der anderen aussetzen mußte. Es gab und gibt allerdings immer noch Situationen, wo Konflikte nicht offen ausgesprochen werden. Irgendwas gärt dann ziemlich lange unter uns, ehe es jemand ausspricht, oder man/frau glaubt, daß sich eine Sache von alleine erledigen würde ...

Nachdem wir nun schon zehn Monate im Haus sind, stellen auch die meisten, wenn nicht alle, von uns fest, daß es bestimmte Leute im Haus gibt, mit denen man/frau unter „normalen" Bedingungen wahrscheinlich eher nicht zusammenwohnen würde. Das führt im Moment bei uns unter anderem dazu, daß wir uns oft nicht mehr so intensiv wie zum Anfang miteinander auseinandersetzen. Wie sich das entwickeln wird, ist unklar. Möglicherweise wird früher oder später der eine oder die andere ausziehen, oder es ergibt sich innerhalb des Hauses, nämlich dann, wenn wir überall richtig wohnen können, die Möglichkeit, sich ein wenig mehr aus dem Weg zu gehen; falls uns die Möglichkeit dazu noch bleibt und wir nicht vorher geräumt werden.

Lummer kann uns vielleicht abräumen, einknasten oder totschlagen. Er kann auch einen Teil unserer Kraft und unseres Mutes mit abräumen; aber wir werden uns irgendwann wieder davon erholt haben. Auch wenn sich unsere Wege dann trennen sollten, wird uns die Erfahrung, die jede(r) hier von uns gemacht hat, keiner nehmen können.

Vielleicht können wir gegen die hohen Herren nicht gewinnen, aber wir können versuchen, ihnen etwas entgegenzusetzen und möglichst viele Steine in den Weg ihrer schmutzigen Politik zu legen.

Irgendwann einmal hat jemand in unser Gemeinschaftszimmer den Spruch gesprüht:

**Nur der Blitz, der sie trifft,
kann unsere Herren erleuchten ...**

Nabelschau der Nehring 34 / Neufert 13

GEMEINSAM GEGEN WOHNUNGSNOT"

Ein Haufen zusammengewürfelter Wohnungsbedürftiger, so fing unsere Geschichte Ende Januar dieses Jahres an und gehalten hat sich die „Besatzung" der Besetzung Nehring 34, einige Ausnahmen unberücksichtigt gelassen, bis heute; oh Wunder der Wohnungsnot! Denn aus einer Gruppe sich fremd und unfrei gegenüberstehender Menschen mit ihren verschiedenen Bedürfnissen, Interessen, sozialen Erfahrungen, politischen Vorstellungen und Wünschen, auf dem gemeinsamen Nenner der illegalen Wohnungsbesetzung, eine Gemeinschaft zu entwickeln, ist kein Honigschlecken; so sieht's doch aus! *[Klar, oder nich; S. Ä.]* Auf einen Krisenherd folgt der nächste, da ist frau/man oft geneigt und geneigt gewesen, das Handtuch zu werfen. Aber dennoch — und das will was heißen!!!

Zum Anfang der Hausbesetzung haben wir uns kennengelernt durch kollektive Aktionen *[hoppla!; ders. ebd. ff.]* im Berliner „Häuserkampf". Diese Aktionen waren darauf angelegt, sich im Haus überhaupt über Wasser halten zu können, wobei der äußere Druck das Zusammenleben stärker diktiert und notwendig gemacht hat. Wir lebten auf viel engerem Raum zusammen und mußten von daher Rücksicht auf den anderen nehmen. Zu unseren vorrangigen Aufgaben gehörten: allgemeiner Besetzerrat, Mieter-Ini, Charlottenburger Besetzerrat, Materialbeschaffung für Instandsetzung, Instandsetzungsarbeiten, Öffentlichkeitsarbeit, Schlüssel-, Heiz-, Essens-Dienste, Hausversammlungen und Nachtwachen *[gähn; S. Ä.]*. Besonders durch die Nachtwachen haben wir uns allmählich vertrauter gemacht und den anderen nicht mehr nur als Mitbesetzer gesehen. Im Nachtwachenbuch konnte jeder seinen Kummer von der Seele schreiben, wenn es ruhig war: „Mein Gott, wir sind schon eine Woche hier und die Freaks gehen mir total auf den Geist. Immer diese Chaoten um mich herum. Der Laden ist immer noch nicht fertig, der Müll stapelt sich. Und überhaupt kann man das ganze Haus vergessen. Die Leute mit der schlechten Laune sollen bleiben, wo der Pfeffer wächst!" (Nachtwachenbuch, 14. 2. 1981)

Im Winter ging dann auch eine herbe Erkältungskrankheit (extreme Lebensbedingungen, Übermüdung, offene Türen) durch die Runde und jeder beklagte sich über die Energielosigkeit des anderen. Wenn die Stimmung im Haus gut war, haben wir früh gefrühstückt und gleich angefangen zu arbeiten. Doch nach einigen Wochen war Ofen wieder aus. „Tote Hose" war angesagt. Jeder brauchte irgendwann mal Abstand, hatte die Faxen dicke, daß sich sein Leben nur um Instandbesetzung drehte. Eine regelrechte Flucht nach Westdeutschland war zu verzeichnen.

Inzwischen hat sich das Bild gewandelt. Wir, eine Gruppe von zwölf Frauen, elf Männern (zwanzig- bis dreißigjährig) *[alles Jugendliche!; N. N.]* und drei Kinder leben in drei Wohngemeinschaften (WG) und einer Frauen-WG zusammen. Etwa die Hälfte der Männer und Frauen sind Stud., andere arbeiten als Handwerker, Fahrer, in Kneipen *[ahhh, jetz wat kühlet; —]*, als Sozialarbeiter/in, Erzieher/in, Altenpfleger/in, als Schüler usw. Jeder von uns hat ein Zimmer für sich, um Ruhe zu haben, wenn notwenig. Und notwendig wird es oft, denn der äußere Druck ließ nach und der innere Druck der Gruppe erhöhte sich. Die Konflikte haben sich verfeinert, Sympathien und Antipathien entwickeln sich und einige Cliquen kristallisieren sich heraus. In den wöchentlichen Hausversammlungen geht es so heiß her, daß eine/r meist den Gemeinschaftsraum verläßt. Am weitesten verbreitet ist die Unfähigkeit, den anderen ausreden zu lassen und zuzuhören. Einige fühlen sich sofort angegriffen und schleudern ihre Verbalattacken zurück in den Raum, oft unbeherrscht und verletzend, fuck it *[but what; Thazzer]*!!!

Daß in einer Gemeinschaft, die mehr gemein zueinander, denn gemeinschaftlich zueinander ist, keine gute Laune für die Öffentlichkeitsarbeit und andere Aufgaben entstehen kann, ist doch klar. Sich gedankenlos Gruppenzwängen und -egoismen auszusetzen ist genauso unvernünftig, als durch althergebrachte Preußenart moralisch Druck auszuüben. Aber es kann versucht werden, so tolerant zu sein, den anderen anzunehmen, ohne sich selbst zu verleugnen. Und das ist in unserer Gesellschaft, als auch hier im Haus, längst nicht selbstverständlich.

Ansonsten:
Gegen Haltungsschäden empfehlen wir: „Gute Haltung"!!!

Arbeiten an der Nehring 34/Neufert 13

Was „mensch" zum LEBEN braucht

Eine der Gemeinschaftswohnungen im dritten Stock in ihrem jetzigen Zustand. Hier wurde im Flur eine Trennmauer und eine Trenntür entfernt, zwei Küchen zu einem Kinderzimmer zusammengelegt und eine Kammer zum Eßraum umgestaltet.

Große Wohnungen sind in Berlin selten. Kinderreiche Familien und Leute, die zusammen wohnen wollen, können ein Lied davon singen. Als wir in das Haus einzogen, hatten wir vor, zu möglichst vielen in möglichst großen Gemeinschaftswohnungen zu wohnen. Schnell entdeckten wir, daß das Eckhaus gute Möglichkeiten dazu bot. Die Wohnungsgrundrisse sind in allen Stockwerken, durch Trennwände oder Türen wurden sie seit dem Bau immer wieder den Bedürfnissen der Mieter angepaßt, für zusätzliche Türen sind bereits damals Stürze eingebaut worden. Zusammen mit Architekten und Architekturstudenten bauten wir sechs Kleinwohnungen zu zwei großen Wohnungen aus, legten die kleinen Küchen zu großen zusammen, schafften zusätzliche Wohnräume, beseitigten Durchgangszimmer und planten gemeinsame Bäder. Obwohl allein diese beiden Wohnungen von nun 13 Kindern, Frauen und Männern in separaten Zimmern bewohnt werden, bieten sie noch Platz zum gemütlichen Zusammensitzen in großen Küchen und für einen Gemeinschaftsraum fürs Haus. Die Zimmer wurden alle gründlich renoviert, die Elektroanlagen durch neue Unterputzleitungen, Steckdosen und Schalter auf zeitgemäßen Standard gebracht, die Böden wurden teils abgezogen, teils neu lackiert, mit Teppichen oder PVC-Belägen ausgelegt. Schadhafter Innenputz wurde ausgebessert, die Außenwände größtenteils wärmeschutzisoliert. Für den Winter mußten einige Öfen instandgesetzt und gereinigt werden, so daß sie jetzt wieder für wohlige Wärme *[räkel; d. Heizer]* sorgen. Besonders deutlich wird die jahrelang unterlassene Instandhaltung am Haus an den Fenstern, die — nachdem an vielen Stellen der Lack abgeblättert und nicht erneuert worden war — vor sich hin faulten. Hier haben wir begonnen, Holzteile zu erneuern, kaputte Scheiben zu ersetzen, die Rahmen zu firnissen, zu grundieren und zu lackieren. Die Einfachfenster zum Hof sollen verdoppelt oder durch vorgesetzte verglaste Blumenkästen isoliert werden. Die Arbeiten in den Wohnungen wurden von uns und einigen Unterstützern in Selbsthilfe und möglichst gemeinsam ausgeführt, die erforderlichen Materialien — Elektrokabel, Steckdosen, Mörtel, Gips, Tapeten, Farben, Lacke usw. — und Werkzeuge wurden von dem Geld angeschafft, das wir anstelle von Miete an uns selbst bezahlen.

Das passiert, wenn einem Bese

Dem Hof als verbindender Fläche zwischen den Häusern Nehringstraße 34 und Neufertstraße 11, kommt eine wichtige Stellung zu. Er betont die funktionale Einheit des Anwesens als Eckblock und ist, insbesondere in den wärmeren Jahreszeiten, Kommunikationsfeld der ansonsten getrennten Räumlichkeiten. Gemeinsame Frühstücke im Freien, Abendessen, gemütliche Nachmittagspläusche bei Kaffee und Kuchen, Spiele, Gespräche mit Besuchern, Film- und Dia-Vorträge und nicht zuletzt gemeinsames Arbeiten am und auf dem Terrain (Feuerholz machen, Schutt-Aktionen, kreatives Gestalten, notwendige Reparaturen), um nur einiges zu nennen, finden hier statt.
Dem Hofkonzept liegt eine ökologisch ausgerichtete Zielsetzung zugrunde, d.h. im Rahmen der vorhandenen Möglichkeiten (starke Beschattung durch unseren großen Baum), die Ansiedlung einer reichen Pflanzenvielfalt, einschließlich einer kleineren Selbstversorgung (Küchenkräuter etc.). Das lebende Inventar außer den Pflanzen sollen noch einige Hühner, evt. eine Ziege und ein paar Kaninchen vervollständigen, mehr wäre unrealistisch. Unter „ökologisch" ist aber nicht nur eine ausgedehnte Begrünung zu verstehen, sondern auch die in sich ausgewogene Gestaltung von Fläche und Räumlichkeiten, also ein harmonisches Ineineinandergreifen von Arbeit, Wohnen und Erholung. Eine gute Möglichkeit, das zu verdeutlichen, sind die Reste eines garagenähnlichen Gebäudes. Es soll nicht verschwiegen werden, daß es gerade um dessen Erhaltung oder endgültigen Abriß heftigste Meinungsverschiedenheiten gegeben hat *[wieso „hat"?; d. Abreißer]*. Geplant ist der Neuaufbau der „Garage" als Universalwerkstatt/Fahrradschuppen für alle Bewohner der Eckhäuser. Es wird ein begehbares Dach gebaut, wenn möglich sogar mit Gras bewachsen, zumindest aber mit zwei großen Eck-Pflanzenkästen versehen. Zusätzlich werden Geländer für die Kinder angebaut und die Mauern mit Efeu o.ä. begrünt. So entsteht auf dem Dach ein gemütlicher Aufenthaltsort, während unten im Raum Werkzeuge und Maschinen fest installiert werden, die gemeinsam genutzt werden können. Die darin Arbeitenden sind in das Geschehen im Hof eingebunden und das Gebäude fügt sich als Sichtmarke ins Gesamtbild ein. An möglichen Stellen sind zur Aufbrechung der Backsteinmonotonie Pflanzenbecken vorgesehen und ein kleines Bassin mit Wasserpflanzen soll das biologische Spektrum erweitern. Einige Neugrünflächen sollen durch Aufschütten von Muttererde angelegt werden und — zum Gartenbau gehört nicht zuletzt ein Komposter, der auch mit Abfällen aus dem Haushalt beliefert wird.
Im zweiten Hofgebäude wäre eine Töpferwerkstatt und Unterbringmöglichkeit für Gartengeräte denkbar.

tzer die Phantasie durchgeht:

DAS HOF-KONZEPT

Hof
Nehring 34 / Neufert 11-13
M 1: 100

Die bisher ungenutzte Ecke daneben kann durch Überdachung relativ einfach zum Fahrradschuppen werden. Auf der Nehringseite des Hofs bietet die große Brandmauer eine ideale Möglichkeit, eine Projektionswand für sommerliche Filmvorführungen anzubringen.

Dies alles sind Vorschläge *[ganz genau; d. Abreißer]*. Details werden dazukommen oder wegfallen, manches ganz anders werden oder völlig neu auftauchen. War wir brauchen, ist Zeit und Ruhe, diese Vorstellungen zu verwirklichen, organisch zusammenzuwachsen, Ökologie zu leben. *[Amen]*

FRISCH GESTRICHEN

Fassadenbemalung Nehring 34

ZIEL VOLL ERREICHT

Wir, die Künstlergruppe RATGEB, haben unsere Werkstatt seit drei Jahren im Kiez von Charlottenburg und arbeiten dort öffentlich. Als das Haus Nehringstraße 34 besetzt wurde, haben wir voneinander gewußt. Kurze Zeit nach der Besetzung entstand die Idee, die Fassade des Hauses zu bemalen. Nach zwei gemeinsamen Treffen mit den Besetzern wurde beschlossen, die Idee Ende Mai zu verwirklichen. Der Vorschlag für einen Entwurf sollte von den Besetzern kommen, wir wollten in jedem Falle nur Hilfestellungen leisten. Aufgrund von etwa 20 Skizzen der Besetzer arbeiteten wir drei Entwürfe aus, die vor allem technische Probleme berücksichtigten, wie z. B. die vielen Fenster. Diese drei Entwürfe hingen für ein paar Tage im Gemeinschaftsraum des Hauses. Die Besetzer entschieden sich für einen, der wurde dann in vier Wochen ausgeführt.

Die schmutzige Fassade wies einen groben Putz auf, der stark sandete. Er mußte mit einem Tiefenhärter grundiert werden. Der ist farblos und wurde mit Quasten an langen Stangen aus den Fenstern heraus angebracht. Das war der Beginn der Kommunikation mit den anderen Bewohnern vom Kiez. „Ich habe nie gewußt, was die da eigentlich machen, immer waren nur Säge, Hammer und Bohrer zu hören, aber warum die jetzt die Fassade waschen, verstehe ich überhaupt nicht." Skeptische Gesichter bei der Antwort, daß die ganze Fassade angemalt werden sollte. 1500 Mark hatten die Besetzer zusammengekratzt, davon wurde Farbe gekauft. Aus allen möglichen Fenstern fingen wir an zu malen. Aus den beiden gegenüberliegenden Kneipen kam auch sofort ein bekanntes Gekeife: „Unmögliche Farbe, idiotische Zeitverschwendung, am besten alle ins Arbeitslager!" Wir trauten uns vorerst in keine der Kneipen. Aber die vorbeikommenden Leute sprachen uns bereits an: Was das denn soll, ob wir das dürfen, die Farbe ist unmöglich, die Farbe ist toll, ob das nicht zu gefährlich ist aus den Fenstern usw. Drei Männer kommen aus der Kneipe, der eine schon ziemlich voll, aber uns wohlgesonnen, bietet uns seine Handgranate an, die er noch von der Fremdenlegion hätte und die in seinem Keller lagert, falls die Bullen kommen und ob er nicht mit einziehen könne? Der Zweite würde uns mit Freude gemeinsam mit den Bullen den Schädel einschlagen, denn: man könne doch nicht einfach machen was man wolle! Und der Dritte meinte immer wieder besänftigend, man solle doch erst einmal abwarten, bis alles fertig sei.

Der Entwurf fand die Zustimmung aller. Langsam wurden Details sichtbar und der Kontakt zu den Anwohnern und Spaziergängern aus dem nahen Schloßpark immer intensiver. Es wurde bestaunt, daß man eine Fassade ohne Gerüst renovieren kann, da würde man ja einen Haufen Geld sparen. Und es wurde gewettert: „Ich streiche jetzt meinen Balkon auch an, und wenn die kommen und sagen, liebe Frau, das geht nicht, sage ich: na sehn Se doch, daß das geht. Und wenn Sie das wieder wegmachen, zahl ick keene Miete mehr!" „Sie machen das aber schön, aber warum Scheiben einschmeißen auf'm Kudamm, ich hab gehört, die gehen nicht auf die Toilette, die machen irgendwo in die Ecke. Sie haben doch Toiletten, oder?" Als wir dann Polaroidfotos von den Nachbarn machten, um sie auf die Wand zu malen, wurden die negativen Stimmen immer weniger und wollten an die Wand gemalt werden, aber schön und der Pullover hätte die und die Farbe. Geldspenden kamen spontan. Die AL spendete 1000 Mark. Insgesamt wurden über 3000 Mark für Farben ausgegeben. Durch die Malerei und die Gespräche darüber war ein Leben auf dem Platz entstanden, wo Anwohner und Besetzer ständig in Kontakt waren.

Das Ergebnis: Niemand will, daß die Bullen räumen, geschweige denn, daß das Bild übermalt wird. Sogar bei den vorüberfahrenden Streifenwagen ging ab und zu mal das Fenster runter und ein schüchterner Zuspruch war zu hören. Das Ziel, die Anwohner auf die Seite der Besetzer zu bringen, ist in vollem Umfang erreicht worden.

NIL Ausländer
von der Gruppe RATGEB

TEXTILIEN
STOFFRESTE